

men haben die betreffenden Seiten des Manuskripts herausgeschnitten, und inzwischen sind durch eingehende Forschungen die Familienverhältnisse Schertlins, der nicht Landsknecht, sondern Kriegsunternehmer war, ausreichend geklärt. Trotz dieser Einwände und der Problematik der Kürzungen ist der Versuch, alte Lebensbeschreibungen dem heutigen Leser nahe zu bringen, an sich zu bejahen. Wu.

Walter Schiele: Johann Joseph Vöhllins genealogische Sammlung. (Göppinger akademische Beiträge Nr. 16) Göppingen 1971. 129 S.

Johann Joseph Vöhlin von Illertissen (1709–85) hat in mehreren handschriftlichen Prachtbänden viel benutzte genealogische Sammlungen hinterlassen, vor allem über die Äbtissinnen und Klosterfrauen von Urspring. In der vorliegenden Dissertation aus der Schule von Decker-Hauff prüft der Verfasser die Zuverlässigkeit Vöhllins, untersucht seine Quellen und gibt eine Biographie und Würdigung Vöhllins. Es ergibt sich, daß Vöhlin selbst kein Forscher war, daß seine Zusammenstellung daher ungleich im Wert und für die ältere Zeit oft unzuverlässig ist. Diese Erkenntnis gewinnt der Verfasser durch zahlreiche eingehende Einzeluntersuchungen, die viele Familien des schwäbisch-fränkischen Adels betreffen, etwa die Adelman, die Greck v. Kochendorf, Massenbach, Ragnitz u. a. m. Ein Verzeichnis aller von Vöhlin behandelten Familien ergänzt die dankenswerte Untersuchung. Wu.

Christoph von Schmid und seine Zeit. Herausgegeben von Hans Pö r n b c h e r. Weissenhorn: Konrad 1968. 206 S. Ill.

In vorzüglicher Ausstattung und reich illustriert wurde zum 200. Geburtstag des Jugendschriftstellers Christoph von Schmid aus Dinkelsbühl (1768–1854) ein Sammelband herausgegeben, der in lesenswerten Beiträgen Schmid und seine Umwelt behandelt. Im Mittelpunkt steht die schon 1957 in den Lebensbildern aus Bayerisch Schwaben erschienene Biographie von Joseph Bernhart. Neue Beiträge behandeln Schmid's Umwelt, seine Kollegen, seine Schwestern, vor allem seinen verehrten Lehrer Johann Michael Sailer. Schmid gehörte zur Generation der Aufklärung und der durch Sailer erneuerten Frömmigkeit. Nach 20jähriger Tätigkeit als Kaplan in Thannhausen wurde er Domherr in Augsburg. Seine belehrenden Jugenderzählungen wurden lange auch über die katholische Welt hinaus gern gelesen, „Rosa von Tannenburg“ hat in unserem Raum ihre Beliebtheit gehabt. Schmid hat lebhaften Anteil an den Auseinandersetzungen seiner Zeit (etwas summarisch „zwischen Fortschritt und Beharrung“, S. 102) genommen und mit vielen bedeutenden Männern korrespondiert oder Freundschaft gehalten, darunter etwa Jakob Salat oder sein evangelischer Nachbar Johann Gottfried Pahl. Wertvoll sind die erstmals mitgeteilten Briefe von Sailer und anderen an Schmid. Bibliographie und Register ergänzen den gut geglückten und inhaltreichen Band. Wu.

Gerhard Günther: Ich denke der alten Zeit der vorigen Jahre. Agnes Günther in Briefen, Erinnerungen, Berichten. Stuttgart: Steinkopf 1972, 552 S. DM 29,-.

Agnes Breuning, aus einer wohlhabenden Stuttgarter Familie 1863 geboren und 1911 in Marburg gestorben, lebte von 1891 bis 1907 als Frau des Dekans Rudolf Günther in Langenburg, der dann als Kunsthistoriker nach Marburg berufen wurde. Diese Jahre fanden bekanntlich ihren Niederschlag in ihrem einzigen größeren Werk, dem neu-romantischen Erfolgsroman „Die Heilige und ihr Narr“. Ihr Sohn, der seinerzeit mit seinem Bruder Albrecht Erich Günther zum Kreis Wilhelm Stapels in Hamburg gehörte und dort einen großen Einfluß auf die akademische Jugend ausübte, legt in diesem Band die aus dem Krieg geretteten Dokumente über das Leben seiner Mutter vor, Briefe und Aufzeichnungen aus dem Familien- und Freundeskreis. Damit ist eine einzigartige Sammlung von Zeugnissen aus den Jahren 1871 bis 1911, aus der bürgerlichen Welt und ihren literarischen Beziehungen entstanden. Knappe und kluge Texte verbinden und erläutern die Briefe. Der Herausgeber scheut auch nicht die Auseinandersetzung mit der Literaturkritik, die das Buch seiner Mutter abgelehnt hat (S. 542); er findet in Schlauchs Lebensbild (Lebensbilder aus Schwaben und Franken 8) manche „Wahrheit im Gewand der Legende“ und betont, daß es bei

dem Buch nicht um „eine ästhetisch zu bemessende Qualität“ gehe, sondern um das Lebenswerk einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, um den „Schicksals- und Leidensvollzug“ eines leidenden Menschen, um eine religiöse Aussage im märchenhaften Gewande. In diesem Sinne ist die vorliegende Sammlung in der Tat ein Schlüssel zu Leben und Werk von Agnes Günther, und darüber hinaus ein lesenswertes Zeitdokument aus einer heute bereits ins Unverständene entrückten nahen Vergangenheit. Dieser Dokumentarwert und zugleich die menschliche Wärme gibt dem Buch seinen Wert. (Zu berichtigen wäre lediglich, daß Agnes Günther weder von J. J. Moser noch – vermutlich – von Konrad Breuning abstammt). Wu

Gottlob Haag: *Ex flammis orior*. Gedichte. Kirchberg/Jagst: Wettin-Verlag 1972. Einmalige numerierte Auflage. 69 S. DM 38,-

Im Oktober 1972 erschienen zwei Gedichte von Gottlob Haag in der repräsentativen Reclam-Anthologie „Deutsche Gedichte seit 1960“, die von Piontek herausgegeben wurde. Wenige Wochen nach dieser Anerkennung lag Haags neuester, schon seit Jahresfrist erwarteter Gedichtband vor: „Ex flammis orior“. Der Wappenspruch der Hohenlohe hat ihm den Namen gegeben.

Haags Stimme ist einsamer, aber auch eigenständiger unter den Naturalistern geworden. Wie der späte Eich hat auch Haag „weniger Ziele / und kleiner“. Nicht nur die topographische Beschränkung auf Hohenlohe zeigt das, sondern auch die lakonische Kürze mancher Formulierungen.

Der Titel greift deutlich auf Haags ersten Gedichtband, den „Hohenloher Psalm“ zurück, und die zwei Kapitelüberschriften bestätigen das: „Report einer Landschaft“ und „Hohenloher Silhouetten“ fassen die Gedichte zusammen. Aber der neue Titel ist vielschichtiger als der erste, weil sich der Phönix Hohenlohe in der Mauser befindet. So ist auch Haag selbst als Kind dieser Landschaft von den Veränderungen betroffen. Was sich trotz aller fragwürdigen Zukunft aus der Asche erhebt, ist sein Gedicht als die Stimme Hohenlohes: „Aus dem Staub dieser Erde gemacht / bin ich nur Stimme / die diese Landschaft / der Sprache erschließt.“

Haag dichtet gleichsam gegen die Zeit. Und das unterscheidet den neuen Band wesentlich vom „Hohenloher Psalm“. Man findet auch in den schönen Miniaturen weniger Weltfrömmigkeit als damals. Metaphern sind seltener, der Ton wird oft sachlich, kühl, distanziert, das Poetische darf sich nicht mehr ausleben, auch nicht mehr im Schmelz der Schwermut. Haag gerät deshalb gelegentlich in Gefahr, Information statt Gestaltung anzubieten. Die Synthese zwischen Natur und Zivilisationssprache ist nicht überall gelungen. Dafür entschädigen neue Bilder wie „Münzvogelbalz“, „Wohlstandsweihrauch“ oder „Wohlstandsnomaden“. In einer Welt, „wo ein Wort / das andere kennt“, verrät gerade die Kombination von Wörtern das Verheimlichte.

Das Thema des Buches läßt naturgemäß die direkte Sozialkritik etwas in den Hintergrund treten. Dennoch ist der „Report einer Landschaft“ eine einzige soziale Anklage, weil Hohenlohe als ausblutendes Entwicklungsgebiet erscheint. Haag siedelt es zwischen Bergung und Schwermut an. Es bietet noch Stille und Ruhe, aber eben deshalb verarmt es und wird bedroht. Haag bringt es in dieser „Mauser“-Situation zum Sprechen: seine Schönheit und Armut, seine Menschlichkeit und Gefährdung. Ein gewisses Heimweh nach dem unzerstört Dörflichen durchweht die Verse. Aber es ist nicht bloß Sehnsucht nach einer alten, sondern auch nach einer neuen menschlichen Welt.

Es ist kein Zufall, daß beide Zyklen des Buches dem Jahrkreis folgen. Das war auch früher schon so. Nur ist es hier besonders auffällig und erinnert an die Verheißung des Alten Testaments: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Der jahreszeitliche Rhythmus der Natur ist eine letzte Instanz, die dem Menschen entzogen ist. Sie setzt Ordnung, auch wo alles aufgehört hat „zu sein / wie es war“. daß keine Welt – und also auch nicht die menschliche – ohne rechte Ordnung bestehen kann, weil sie sonst Unmensen erzeugt. „Der Phönix / befindet sich in der Mauser / doch kein Echo beantwortet die Frage / ob er je wieder fliegt“, heißt es im Titelgedicht. Das meint nicht nur Hohenlohe. Es betrifft jedes einzelne Menschenleben und den großen Gang der Geschichte. Haag erfaßt eine Grundbefindlichkeit unserer Welt, auch der politischen. Deshalb sind seine Gedichte nur scheinbar private Naturlyrik. In Wirklichkeit sind es eminent politische Verse, freilich ohne die Stelzen von Pathos und Schlagwörtern und ohne die Kutte parteipolitischer Draperie. W. Hampele